

Aids in Zimbabwe

Wer keine Perspektive hat, kann nichts verlieren

Zimbabwe hat weltweit eine der höchsten Aids-Ansteckungsraten. Dabei spielt die unsägliche Armut eines Grossteils der Bevölkerung eine besondere Rolle.

Der Mann trägt seinen besten Anzug, dunkelgrau, mit feinen weissen Streifen, aber man sieht es trotzdem: Er ist bis auf die Knochen abgemagert. Seine Augen schauen gross und leer, das schwarze Gesicht wirkt vorzeitig gealtert, von seiner Stirne perlt der Schweiß. Der Kranke sitzt in einer Schubkarre. Zwei andere Männer stützen ihn, ein dritter schiebt. So kommen sie über die Böschung hinunter auf die staubige Strasse: Noch zwei Kilometer bis zum Spital.

Im Spital von Musiso im ländlichen Südosten Zimbabwes ist Aids allgegenwärtig. Jeden Morgen hat der Arzt als Erstes einen Stapel Totenscheine auszufüllen. «Es ist frustrierend», sagt er. «Die Todesursache ist fast immer eine Folge von HIV.» Was ihn besonders beelendet: Viele schwerkranke Kinder werden von ihren Grossmüttern ins Spital gebracht. Auf die Frage, wo denn die Mutter sei, kommt stets dieselbe Antwort: «Sie ist vor ein paar Monaten gestorben.» Damit ist die Diagnose oft schon klar: Das mit Pilz befallene, abgemagerte Kind hat Aids und ist dem Tod geweiht. Dem Personal im Spital bleibt noch zu versuchen, mit Antibiotika und schmerzstillenden Mitteln das Leiden zu verringern.

Mehr geschadet als genützt

Christian Morello hat bis vor Kurzem als Arzt im Auftrag der Schweizer Entwicklungsorganisation SolidarMed am Missionsspital von Musiso gearbeitet. Was die Situation der Prävention betrifft, hat der Allgemeinpraktiker vor allem zwei Linien festgestellt: «Von offizieller Seite wird die Benutzung von Kondomen propagiert, während die Kirchen, speziell die katholische, Enthaltsamkeit und Treue predigen. Beide Seiten schimpfen über die Idee der anderen.» Damit werde wohl mehr geschadet als genützt. Nach Ansicht von Christian Morello wäre es besser, das spezielle Anliegen der andern Seite zu unterstützen: «Treue in der Beziehung ist gewiss am Sichersten, aber wenn jemand fremd geht, dann soll er sich und andere zumindest schützen», meint er. Das Problem sei zu vielschichtig, als dass ein einziger Lösungsweg genügen könnte.

In Zimbabwe sterben allein in den Spitälern der Hauptstadt Harare wöchentlich Hunderte von Menschen an Aids. Die Totenräume sind überfüllt, Dutzende der

Leichen müssen täglich in Massengräber beerdigt werden, da von den Familien niemand in der Lage ist, ein traditionelles

Begräbnis zu finanzieren. Was man heute weiss: Von Aids sind alle Schichten der Bevölkerung betroffen. Von ganz unten bis ganz oben. Dennoch spielt die Armut bei der Verbreitung von HIV eine spezielle Rolle.

Die beste Prävention: Entwicklung

In den früheren Stammesgebieten der schwarzen Bevölkerung oder dort, wo auf ehemaligem Farmland neue Siedlungen entstanden, sind die Menschen besonders arm. Die Infrastruktur ist nur spärlich oder fehlt ganz. Die Arbeitslosigkeit beträgt so gut wie hundert Prozent und es gibt selbst für Schulabgänger kaum Aussicht auf Entwicklung. «Sex ist neben dem Alkohol der einzige Spass, den die Menschen hier haben», sagt ein schwarzer Priester. «Und das soll ihnen nun auch noch vergällt werden?!» Wer keine Perspektive habe, der könne auch nichts verlieren. Ein anderer Kenner der Situation meint, dass die Industrienationen Europas im Kampf gegen Aids vor allem in Afrikas Wirtschaft investieren sollten: «Arbeit wäre die allerbeste Prävention!»

Es gibt jedoch auch einen medizinischen Zusammenhang zwischen Armut und der Verbreitung von Aids: Bei schlechten hygienischen Verhältnissen kommt es gehäuft zu Infektionen im Genitalbereich. In der Folge wird die Schleimhaut verletzlicher und das Risiko einer Übertragung des Virus ist entsprechend grösser. Jede vierte Frau, welche im Ambulatorium des Musiso Spitals Hilfe sucht, leidet an einer Geschlechtskrankheit: Tripper, Syphilis und vor allem HIV. «Man kann diese Frauen zwar antibiotisch behandeln, aber nichts dazu beitragen, dass sie vor weiteren Ansteckungen geschützt werden», sagt Christian Morello. Meist wäre auch eine Partnerbehandlung nötig, doch die Männer distanzieren sich in der Regel vom Thema Geschlechtskrankheit. Nur wenn sie selbst im hohen Mass litten, seien sie bereit, etwas zu unternehmen. Wenn den Frauen geraten wird, sich mit Kondomen zu schützen, schwiegen diese bloss, schauten zu Boden und verliessen den Untersuchungsraum. «Wahrscheinlich entscheiden ihre Männer, ob ein Kondom benutzt wird», kommentiert der Arzt – die hohe Ansteckungsrate zeige, dass man es kaum verwendet.

Keine Zeit zu verlieren

Nicht alle Frauen nehmen dieses ‚Schicksal‘ einfach so hin. Einzelne beginnen sich zu wehren – trotz der beschränkten Möglichkeiten. Zum Beispiel Mai Elsa, die Mutter der dreijährigen Elsa. «Unsere Ehe begann vielversprechend», erzählt die junge Frau aus der Gegend von Musiso. «Mein Mann und ich, wir liebten uns sehr. Seit einiger Zeit hat er sich verändert. Er geht jetzt abends mit seinen Freunden in die Bierhalle. Dort hat er nun eine Freundin.» Mai Elsa hat Angst vor Aids. Deshalb hat die Frau nun einen kleinen Handel mit Soft-Drinks aufgebaut. Sie kauft die Flaschen vom Supermarkt und lagert sie bei sich zuhause. Wenn es – was häufig vorkommt – in den offiziellen Geschäften kein Coca-Cola oder Fanta mehr zu kaufen gibt, kann man bei Mai Elsa noch welches bekommen, gekühlt sogar, zu einem Aufpreis von umgerechnet zwei Rappen. «Dieses Geld wird eisern gespart», lächelt sie. Wenn sie genug beisammen hat, wird Mai Elsa sich scheiden lassen. Ihr Mann weiss nichts davon, sie wird es ihm auch nicht sagen. Was sie hofft: Dass es ihr gelingt, noch rechtzeitig von ihm loszukommen. «Es geht um die Zukunft meiner Tochter», sagt sie einfach.

Zimbabwe und Aids

- Nach Botswana hat Zimbabwe mit rund 25 % die weltweit zweitgrösste Aids-Ansteckungsrate.
- Bei einer Bevölkerungsgrösse von 14 Millionen spricht man inzwischen von nahezu einer Million Aidsweisen.
- Innerhalb der letzten zehn Jahre sank die allgemeine Lebenserwartung von 60 Jahre auf 39 Jahre.
- Mindestens 15 % der neuen Fälle sind Kinder unter fünf Jahre.
- Immer häufiger stecken sich Kinder und Jugendliche bereits im Primarschulalter an (ab ca. zwölf Jahre).
- Im Verlauf der nächsten zehn Jahre werden rund 45 % aller Kinder Aidsweisen und die Hälfte aller Kinder wird selbst mit dem Aids-Virus infiziert sein.